

BESPRECHUNGEN

Philosophie

SCHMIDT, Josef: *Philosophische Theologie*. Stuttgart: Kohlhammer 2003. 303 S. (Grundkurs Philosophie. 5.) Br. 20,-.

Als Frucht der systematischen Vorlesungen an der Hochschule für Philosophie in München legt der Verfasser seinen Entwurf einer philosophischen Gotteslehre vor. Einleitend wird als eigentümliche Aufgabe die Frage nach Gott herausgearbeitet, wie sie von jenem Fragen nach dem Ursprung herkommt, das die abendländische Philosophie durchzieht.

Der erste Hauptteil, der zwei Drittel des Buches ausmacht, ist den „Gottesbeweisen“ gewidmet. Sie werden als zentral angesehen, stellen sie doch die Bemühungen menschlichen Denkens um Zugänge zu Gott heraus. Als Ordnungsschema dient die klassische Zusammenfassung bei Thomas von Aquin in Form der berühmten fünf Wege. Die Einteilung nach Kant wird wirksam, insofern die ersten drei Wege unter der Überschrift „Kontingenzbeweis“ zusammengefaßt werden, der fünfte Weg als „teleologischer Beweis“ und dazwischen der „ontologische“ behandelt wird. Dieser wird umrahmt von Beweisen der mehr platonisch-augustinischen Tradition, dem „alethologisch“ genannten aus Bedingungen wahrer Erkenntnis und dem „axiologischen“, der dem vierten Weg von Thomas entspricht.

Bei der Besprechung der einzelnen Themen macht Schmidt von seinen reichen Kenntnissen der abendländischen Philosophiegeschichte Gebrauch, besonders auch des Subjekt Denkens im Deutschen Idealismus. Die Grundgedanken der einzelnen Argumente werden durch die Geschichte hindurch verfolgt. Es wird auf Varianten und Bedenken hingewiesen. Das entwirft den geschichtlich differenzierten Hintergrund, vor dem die Begriffe und grundlegenden Zusammenhänge des jeweiligen Themenbereichs verstanden werden können. Was sich beim Verfolgen des Dialogs der Philosophen im Lauf der

Geschichte als berücksichtigenswert und berechtigt erweist, wird dann systematisch zusammengefaßt. Immer wieder wird aufgezeigt, wie sich die verschiedenen Gottesbeweise gegenseitig zu einem umfassenderen Bild ergänzen.

Bei der Rechtfertigung grundlegender philosophischer Aussagen wird die Rolle beachtet, welche die schon von Aristoteles her bekannte indirekte Beweisführung oder Retorsion spielt – auch als transzendente oder performative Argumentation bezeichnet, da sie von der Forderung nach Übereinstimmung von dem, was gesagt wird, mit dem, was man tut, indem man dies sagt, Gebrauch macht. Dieses Beachten des Verhältnisses von Inhalt und Vollzug des Aussagens könnte deutlicher ausgewertet werden zur Bestimmung des Sinns der betreffenden Aussagen vom Vollzug her. Das wäre wünschenswert für eine ausführlichere systematische Entfaltung. Aber vielleicht hätte eine solche den Rahmen des Buchs gesprengt, der durch die große Seitenzahl und den extrem kleinen Druck ohnehin schon zum Bersten ausgefüllt ist.

Das Beachten der indirekten Beweisführung paßt sehr gut zur Betonung der Rolle des Subjekts, des erkennenden und handelnden Menschen, dessen grundlegende Lebensorientierung es in der philosophischen Besinnung zu klären und zu vertiefen gilt. Schon eingangs wird auf die „reflexive, selbstexplikative Argumentationsstruktur“ im philosophischen Bereich hingewiesen. Diese ist von einer auf Axiomen gründenden Deduktion und von einer durch experimentelle Erfahrung prüfbareren einzelwissenschaftlichen Argumentation zu unterscheiden. Immer wieder wird an das antike „Erkenne dich selbst“ erinnert. Schrittweise wird die Aufmerksamkeit auf das Subjekt Denken gelenkt, wie es sich nicht nur im Deutschen Idealismus findet, sondern auch in der klassischen Tradition von Platon über Augustinus bis

ins Mittelalter. Dieses Denken macht deutlich, daß die grundlegenden Strukturelemente, mit denen wir die Wirklichkeit denken, dem personalen Bereich entstammen. So wird auch das teleologische Argument im Zusammenhang der Sinnfrage des Menschen rekonstruiert. Vollends wird dies ausgewertet für die Frage nach der Personalität des Absoluten.

Denn der zweite Hauptteil mit dem Titel „Gottes Insichsein und sein Verhältnis zur Welt“ widmet sich an jener Stelle, an der man etwas über die Eigenschaften Gottes erwarten würde, der „Personalität des Absoluten“. Zur Erhellung von Problemen, die sich hier stellen, wird untersucht, welchen Beitrag, von den bereits aufgewiesenen Ansätzen her, die Berücksichtigung der christlichen Trinitätslehre leisten kann. Das wirft auch Licht auf das Verhältnis Gottes zur Welt, des Absoluten zum endlichen Kontingenten und auf das Problem des Übels.

Hier wird deutlich, daß sich Schmidts Philosophie nicht nur methodisch auf das beschränkt, was von allgemeiner menschlicher Erfahrung und Einsicht her ausgewiesen werden kann. Er bezieht auch Gedanken ein, die in der Geschichte menschlichen, auch religiösen Denkens aufgetreten sind, insofern sie ein Erklärungsangebot für Fragen bieten, welche das methodische philosophische Denken im engeren Sinn offen gelassen hat. Abschließend wird denn auch nochmals über das Verhältnis der angestellten philosophischen Untersuchungen zur Offenbarungstheologie reflektiert.

Otto Muck SJ

MANEMANN, Jürgen: *Carl Schmitt und die Politische Theologie*. Politischer Anti-Monothismus. Münster: Aschendorff Verlag 2002. VII, 399 S. (Münsterische Beiträge zur Theologie. 61.). Gb. 38,-.

Um Carl Schmitt (1888–1985) wird es nicht ruhig. Die Zahl an Publikationen im In- und Ausland nimmt zu, und es wachsen die Versuche, das Werk dieses rätselhaften Menschen zu entschlüsseln. Ihre Resultate sind widersprüchlich: Man sieht in ihm sowohl den Katholiken als auch den distanzierten Christen, den Nationalsozialisten und den Mann des heimlichen

Widerstands, den Ordnungsdenker und den „Beschleuniger der Vernichtung“ (10), den rückwärtsgewandten Denker und den brillanten Beschreiber des Zukünftigen. Zu vermuten ist, daß keine Charakterisierung, wenn sie denn überhaupt zutrifft, Ausschließlichkeit beanspruchen darf.

Jürgen Manemann verlängert in einem überaus reich dokumentierten, lebendigen und der Kompliziertheit der Sache nicht ausweichenden Buch die Reihe dieser Auslegungen: Carl Schmitt erscheint hier als politischer Anti-Monothist, womit behauptet wird, er, der Autor des „Freund-Feind-Denkens“, stehe in Gegnerschaft zum politisch verwertbaren Ein-Gott-Glauben. Was führt Manemann zu diesem seinem Ergebnis? Er beginnt mit zwei Beobachtungen der Zeit nach 1989: Mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes gerieten auch andere Gegensätze in Mißkredit und mußten liberal-universalistischen Ideen wie dem Monothismus weichen. Das politische Denken, ja das Denken überhaupt, entzündet sich an Gegensätzen und geriet nun in Gefahr, ohne Gegensatz zu versiegen. Der heimlich-unheimliche Griff nach dem Werk Schmitts seit 1990 ist als Versuch der Rettung des Denkens zu deuten.

Zweitens gehört weiterhin – wie der Schatten zum Licht – zur Moderne eine Gegenmoderne. Setzt diese auf Vernunft, spricht jene die irrationalen Kräfte an; und wo diese dem Menschen als letzte Instanz gilt, appelliert jene an Gott, an Kirche und Papst und hält der Gesellschaft die Gemeinschaft entgegen. Wenn es im Leben des brillanten Denkers und Formuliers Schmitt („Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“, „Alle großen politischen Begriffe waren vormals theologische“) überhaupt eine feste Position gab, dann die des Gegners der Moderne. Doch wo ist genau sein Ort? Denn gegen die Moderne zu sein, heißt bei Schmitt eben noch nicht, für Kirche, Papst und Heimat einzutreten.

In einem zweiten Teil bringt Manemann hier nun eine weitere Strömung ins Spiel, eine „Dauerversuchung“ des Christentums: die Gnosis (55). Kaum ein Begriff ist diffuser. Er charakterisiert die Gnosis als Lehre einer zielgerichteten Heilsgeschichte, der Selbstermächti-